



THOMAS BROSE · ERFURT – BERLIN

## ZWISCHEN ALEXANDERPLATZ UND HUMBOLDT-UNIVERSITÄT

*Von Gott reden unter Berliner Himmel*

Wo trifft man sich in Berlin? Wenn ich – oft in Eile – den Alexanderplatz überquere und dabei einen Blick auf die zehn Meter hohe Weltzeituhr werfe, verlangsamt sich mein Schritt. Denn an diesem markanten Treffpunkt habe ich einiges erlebt. Für Gäste und Einheimische ist die mächtige Metalltrommel, die 1969 auf dem weitläufigen Platz errichtet wurde, ein zentraler Orientierungspunkt. Bereits von weitem lässt sich das futuristische Gerät mit dem Modell des Sonnensystems ausmachen.

Als Schüler wurde mir hier, im Schatten des Fernsehturms, in den siebziger Jahren eine Lektion erteilt, die ich nicht so leicht vergessen konnte. «Wir geben uns nicht mit überholten Weltmodellen ab», erklärte unsere Lehrerin. «Christen dagegen haben noch ein mittelalterliches Weltbild, aber die Zukunft ist mit uns.» Der Blick auf das rotierende Zahlenband, das an so fremdländischen Orten wie Krasnojarsk und Chabarowsk vorbeiglimmt, sollte der Klasse illustrieren: In dem neuen Weltreich ohne Gott geht die Sonne nicht unter. Der Griff nach den Sternen ist definitiv gescheitert. An der Uhr selbst ist diese Zeitenwende jedoch bloß für Ortskundige ablesbar. Früher ein weißer Fleck auf der Landkarte, erfahre ich endlich, wie spät es in einer seinerzeit verschwiegenen Stadt ist: in Jerusalem.

Was zunächst vor allem der Ideologie diente, verwandelte sich in den achtziger Jahren zu einem Treffpunkt der Opposition. Diese ließ nach der Wahlfälschung vom 7. Mai 1989 nicht mehr locker: Jeweils am Siebten im Juli, August, September und Oktober kam es am Treffpunkt Weltzeituhr zu Protesten. Die Demonstration am 7. Oktober, dem hochgejubelten Staatsfeiertag, wurde schließlich zum Kristallisationspunkt, um gemeinsam vom Alexanderplatz zum Palast der Republik zu ziehen – da, wo zu gleicher Stunde das Sektglas erhoben wurde, um auf den 40. Jahrestag der DDR an-

*THOMAS BROSE, geb. 1962, Dr. phil., 1989 Begründer der Guardini-Lectures an der Berliner Humboldt-Universität, seit 2012 wissenschaftlicher Projektleiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie der Universität Erfurt.*



zustoßen. Der stetig anwachsende Protestzug wurde später im Umkreis der Gethsemanekirche im Prenzlauer Berg gestoppt. Dort kam es am gleichen Abend zu brutalen Szenen: Volkspolizei und Stasi prügelten auf wehrlose Menschen ein. Wahllose Verhaftungen, Schreie, Wasserwerfer, Gummiknüppel, blutende Gesichter. Ich schaffte es gerade noch, wegzurennen und in eine Seitenstraße abzuweichen.

In diesen Wochen, 25 Jahre nach der Friedlichen Revolution, die nicht zuletzt am Alex ihren Ausgangspunkt nahm, gehe ich über den Platz und erinnere mich an meine eigene Geschichte, an die Parole «Keine Gewalt!», an Kerzen, Lieder und Gebete, an Kirchen, die Raum für Klage und Fürbitte boten. «Großer Gott, wir loben dich», titelte eine Zeitung am Tag nach dem Mauerfall. «Wahnsinn» und «Wunder» so lauteten in jener Weltminute spontane Deutungsversuche. Kein Geschehen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat so tiefe Spuren im Gefüge globaler Politik hinterlassen wie das, was heute kurz als «Mauerfall»<sup>1</sup> bezeichnet wird. Ein Vierteljahrhundert nach ihrem Gelingen wird die Friedliche Revolution im gesellschaftspolitischen und geisteswissenschaftlichen Diskurs in qualitativ neuartiger Weise wahrgenommen: als weltstürzendes Ereignis, als Zäsur – als wirkliche Zeitenwende Europas. Daher ist zu fragen: Wie positioniert sich katholische Theologie in diesem Kontext? Auf welche Weise fühlt sie sich von diesem hoffnungsvollen Zeichen der Zeit herausgefordert? Wie bringt sie ihre spezifische Kompetenz zum Tragen?

Ziel dieses Beitrags ist es, aufzuzeigen: Katholisch sein unter dem Himmel der Halbstadt war in den 1980er Jahren eine großartige Herausforderung. Dabei mussten Fähigkeiten entwickelt werden, die notwendig waren, Kommunikationsverbote zu durchbrechen, den Kairos des «annus mirabilis» zu nutzen, um den Glauben neu zu Wort zu bringen – wie es gelang, einen Funken vom Alexanderplatz zur Humboldt-Universität überspringen zu lassen.

## 1. Über den Alexanderplatz

Reiche zerbrachen; Terror und Teilung wirbelten alles durcheinander; Berlin wurde immer wieder neu erfunden: als Weltstadt der Zwanziger Jahre, als gigantomanisches «Germania», als «Schaufenster» der freien Welt oder sozialistische «Muster-Metropole», um vom heißesten Ort des Kalten Krieges schließlich erneut zur deutschen Hauptstadt aufzusteigen.

Um Boden unter die Füße zu bekommen, haben wir mit der Katholischen Studentengemeinde (KSG) Ende der 1980er Jahre regelrechte (Ost-) Berliner *Lehrgänge* unternommen. Dabei wurde stets am Alexanderplatz begonnen, literarische Texte zu lesen, die auf zentrale Weise mit der Frage

nach *Glaube, Gott und Großstadtleben* verbunden sind: von Alfred Döblin und Bertolt Brecht.

### *Alfred Döblin*

«Eine Hand voll Menschen um den Alex. Am Alexanderplatz reißen sie den Damm auf für die Untergrundbahn. Man geht auf Brettern. Die Elektrischen fahren über den Platz die Alexanderstraße herauf...» Selten hat ein Stück Literatur die Stadtgeografie so geprägt wie *Berlin Alexanderplatz*. Döblin inspizierte den Alex, beschäftigte sich intensiv mit den Geräuschen der Großstadt. «Wumm, wumm, wumm, macht die Dampftramme, immer wieder.» Der Alexanderplatz, an dem sich die Venen und Arterien des großstädtischen Organismus – S-Bahn, U-Bahn und Straßenbahn – zu ihrem Herzstück verknüpfen, bildete in den Kindertagen des 20. Jahrhunderts mit der Elektrischen, mit Pferdedroschken und Leuchtreklame, Warenhäusern und Menschenmassen, mit Ausrufnern und Zeitungsverkäufern neben dem Potsdamer Platz das Zentrum der tosenden Weltstadt. Die Dampftramme gab dabei das Hintergrundgeräusch für den 1929 veröffentlichten Roman ab.

In *Berlin Alexanderplatz* wird es ernst. Sein Verfasser ringt darin mit Nietzsches Diagnose, die Stunde des Nihilismus sei längst gekommen: «Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und Unten?»<sup>2</sup> Der Autor nimmt die Erschütterung der bisher tragfähigen Fundamente existentiell wahr. Die von dem Religionskritiker artikulierte Prognose, wonach sich die dünne Schicht jüdisch-christlicher Zivilisation in einem beschleunigten Auflösungsprozess befinde, bringt ihn dazu, seine schriftstellerische Energie in einer exemplarischen Figur zu konzentrieren. Biberkopfs Kampf mit dem Moloch Großstadt.

Noch angesichts der hier zusammengeballten Masse an Not, Erniedrigung und Elend beharrt Döblin darauf: Selbst einer wie dieser Kleinkriminelle, dem durch ein Verbrechen alles genommen wurde, besitzt unverlierbare Würde. «Das furchtbare Ding, das sein Leben war, bekommt einen Sinn. Es ist eine Gewaltkur mit Franz Biberkopf vollzogen. Wir sehen am Schluß den Mann wieder am Alexanderplatz stehen, sehr verändert, ramponiert, aber doch zurechtgebogen. Dies zu betrachten und zu hören wird sich für viele lohnen, die wie Franz Biberkopf in einer Menschenhaut wohnen und denen es passiert wie diesem Franz Biberkopf, nämlich vom Leben mehr zu verlangen als das Butterbrot.»<sup>3</sup>

Die in *Berlin Alexanderplatz* beschriebene Hoffnung, dass die Würde des Menschen unverlierbar ist, wird – wie in Döblins autobiografischer *Schick-*

*salsreise* nachzulesen – für den Autor auf eine furchtbare Probe gestellt. Er muss sein Credo auf der Flucht vor den Nazis behaupten. Der Schriftsteller auf der Suche nach Frau und Sohn gerät selbst in die Rolle Hiobs. Aus seiner Berliner Heimat vertrieben, irrt er durch das besetzte Mittelfrankreich. Dass er diese Odyssee zu ertragen vermag und – anders als Walter Benjamin, der sich 1940 aus Angst vor Auslieferung an der französisch-spanischen Grenze das Leben nimmt – die Kraft findet, nicht zu verzweifeln, hängt zusammen damit, dass sich ihm die Wirklichkeit als sinnvoll und tragfähig erschließt. Der Verfolgte spricht von einem «Ruf», den er hört. «Es ist der Ruf, der uns von den beiden Abgründen zurückreißt, zwischen denen unsere Existenz verläuft; zwischen dem, der in den Sumpf des kreatürlichen Vegetierens führt, und dem der Verzweiflung. ›Jesus‹ ist am Menschen mehr als ein Wissen, – ein neues Organ. ›Jesus‹ sagt: wir sind unterwegs, und er gibt das Licht der freien Durchfahrt.»<sup>4</sup>

### Bertolt Brecht

«Ja, renn nur nach dem Glück / doch renne nicht zu sehr! / Denn alle rennen nach dem Glück / Das Glück rennt hinterher»<sup>5</sup>, konzentriert Bertolt Brecht seine Berliner Erfahrungen in der *Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Planens*, die 1928 mit den Songs der *Dreigroschenoper* uraufgeführt wird. Der religiöse Skeptiker klingt fast wie ein spiritueller Klassiker, wenn er zu bedenken gibt: Glücks-Jagd und Suche nach Seelenruhe bilden ein Leitthema großstädtischer Existenz. Allerdings begnügt sich der spöttische Stückeschreiber damit, sich auf ein sehr irdisches Glück zu konzentrieren.

Für Brechts zwiespältige Verheißungen ist Döblin nicht zu begeistern. Dagegen erlebt der angehende Arzt und Schriftsteller, wie er in seiner *Schicksalsreise* berichtet, schon früh eine einschneidende Begegnung mit Friedrich Nietzsche. «Ich erinnere mich, wie ich im Zimmer sitze und nach der Lektüre der ›Genealogie der Moral‹ das Buch schließe, beiseitelege und mit einem Heft bedecke, buchstäblich zitternd, fröstelnd, und wie ich aufstehe, außer mir, im Zimmer auf und abgehe, und am Ofen stehe. Ich wußte nicht, was mir geschah, was man mir hier antat. Kannte ich Gott, trotz alledem? Gott, gegen den es hier ging? Wußte ich von ihm? Ahnte und ersehnte ich ihn? Ich weiß nicht. Aber ich sah, daß es hier schrecklich ernst wurde, daß es um Gott ging und daß ich daran beteiligt war.»<sup>6</sup>

Auf der Suche nach handfestem Glück blickt Brecht dagegen eher nach Osten. Der Autor, mit dem Dickicht der Metropolen vertraut, empfiehlt seinen Lesern im 1922 entstandenen autobiografischen Gedicht *Vom Armen B.B.* cool zu bleiben und es mit lockerem Egoismus zu versuchen: «In

der Asphaltstadt bin ich daheim. Von allem Anfang / Versehen mit jedem Sterbesakrament: / Mit Zeitungen. Und Tabak. Und Branntwein. / Mißtrauisch und faul und zufrieden am End». Aber hörbar werden bei dem radikalen Entromantisierer am Ende auch Töne, die sehnsuchtsvoll klingen: «Bei den Erdbeben, die kommen werden, werde ich hoffentlich / Meine Virginia nicht ausgehen lassen durch Bitterkeit / Ich, Bertolt Brecht, in die Asphaltstädte verschlagen / Aus den schwarzen Wäldern in meiner Mutter in früher Zeit.»<sup>7</sup>

Wie kaum ein anderer Autor des 20. Jahrhunderts hat der marxistisch inspirierte Literat zwar den Gottesglauben kritisiert, zugleich aber biblische Muster aufgegriffen, um seine a-theistische Weltdeutung zu Wort zu bringen. Noch in seiner kompromisslosen Religionskritik kommt der gefeierte Stückeschreiber nicht von der Auseinandersetzung mit der überlieferten Glaubensbotschaft los. Ja, nur aufgrund eines biblischen Vorverständnisses gewinnen Anspielungen eine tiefere Dimension. Das zeigt sich eindringlich anhand des Gedichts *Peinlicher Vorfall*, das Brecht anlässlich von Döblins 65. Geburtstag am 14. August 1943 in Santa Monica verfasst.

Brecht notiert dazu: «und am schluß hielt döblin eine rede gegen moralischen relativismus und für feste maße religiöser Art, womit er die irreligiösen gefühle der meisten feiernden verletzte.»<sup>8</sup> Was war geschehen? Der «Alexanderplatz»-Autor hatte ein Tabu verletzt: Er deutete an, dass er katholisch geworden sei. In Brechts Gedicht findet sich ein Widerhall dieses Ereignisses:

*Peinlicher Vorfall*

Als einer meiner höchsten Götter seinen 10.000 Geburtstag  
 beging  
 Kam ich mit meinen Freunden und meinen Schülern, ihn zu  
 feiern  
 Und sie tanzeten und sangen vor ihm und sagten Geschriebenes  
 auf.  
 Die Stimmung war gerührt. Das Fest nahte seinem Ende.  
 Da betrat der gefeierte Gott die Plattform, die den Künstlern  
 gehört  
 Und erklärte mit lauter Stimme  
 Vor meinen schweißgebadeten Freunden und Schülern  
 Daß er soeben eine Erleuchtung erlitten habe und nunmehr  
 Religiös geworden sei und mit unziemlicher Hast  
 Setze er sich herausfordernd einen mottenzerfressenen  
 Pfaffenhut auf  
 Ging unzüchtig auf die Knie nieder und stimmte  
 Schamlos ein freches Kirchenlied an, so die irreligiösen Gefühle

Seiner Zuhörer verletzend, unter denen  
Jugendliche waren.

Seit drei Tagen  
habe ich nicht gewagt, meinen Freunden und Schülern  
unter die Augen zu treten, so  
Schäme ich mich.<sup>9</sup>

Gekonnt parodiert Brecht den Stil der Hl. Schrift. Dabei zeigt sich, wie wandert der Augsburger Autor in der Sprachwelt der Lutherbibel ist. Nicht zufällig charakterisiert er Lieder und Gedichte als «Psalm», «Choral» oder «Gebet». Brecht weiß um die wirklichkeitserschließende Kraft des Wortes. Beim vorliegenden Text fühlt sich der Leser unwillkürlich an das Alte Testament erinnert. Gewitzt stellt der Dichter dabei aber bisherige Glaubens-Verhältnisse auf den Kopf. Er bedient sich einer Strategie der Umkehrung, um mit biblischen Sprechmustern seine Verachtung des Christentums auszudrücken: Für die eigene Irreligiosität reklamiert Brecht selbstverständliche Anerkennung. Damit kommt es in diesem Text zur *Umkehr der einstigen Glaubens-Verhältnisse*. Der Religionskritiker suggeriert: Döblins religiöses Bekenntnis verletze die Gefühle der Ungläubigen. Vor allem die Anspielung auf anwesende Jugendliche, also schutzlose junge Leute, erweist sich als raffinierter Einfall: Galt es nämlich in früheren Zeiten, junge Menschen vor gottlosen Schriften zu beschützen, sei dagegen heute darauf zu achten, sie vor religiösen Einflüssen fernzuhalten. Nicht mehr die jahrhundertlang tradierte jüdisch-christliche Gottes-Rede erweise sich als das Selbstverständliche, sondern das Bekenntnis zum Atheismus.

## 2. An der Humboldt-Universität

Die im *Peinlichen Vorfall* parodierte Situation war nach Jahrzehnten atheistischer Propaganda in der DDR zur Norm geworden. Erst in der Endphase des vormundschaftlichen Staates wurde die gesellschaftliche Exkommunikation der Kirchen durchbrochen: Christen und Nichtchristen fanden gemeinsam den Mut, die Wahrheit über politische Unrechtsverhältnisse auszusprechen – und damit die atheistischen Voraussetzungen der SED-Herrschaft zu unterbrechen. Manche religionslos Aufgewachsene haben es 1988/89 aus Angst und Ausweglosigkeit erstmals gewagt, in eine Kirche zu gehen und dort eine Kerze zu entzünden.

Im Herbst 1989 überwandern Mitglieder der Katholischen Studentengemeinde Schranken sozialistischer Bildungspolitik, ignorierten Eingangskontrollen und waren – nach Jahrzehnten erzwungener Sprachlosigkeit – im

Foyer der Humboldt-Universität präsent mit der Forderung: «Wir sind Teil einer neuen Universität.» Der «Kairos» der Friedlichen Revolution konnte genutzt werden, weil die Berliner KSG – vom Philosophie- bis zum Friedenskreis – «innerlich» darauf vorbereitet war, Kirche an der Hochschule zu sein und Orientierung anzubieten. Das alles geschah im Eingangsbereich der Universität, wo – in goldenen Buchstaben auf rotem Marmor – weiterhin die 11. These ad Feuerbach angeschlagen war, mit der Karl Marx die Religionskritik von Ludwig Feuerbach verschärft und überbietet: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.»

Das Verb «orientieren» wurde in der DDR häufig im Zusammenhang mit Studentinnen und Studenten gebraucht. Dabei ging es aber nicht darum, «sich zu orientieren», sondern das Verb wurde von den Sprach-Mächtigen – wie bei George Orwell – im Sinn von «auf etwas hin orientiert werden» gebraucht. Einer individuellen Wahrheitssuche gemäß dem ursprünglichen Sinn des Wortes («orior»: «sichtbar werden», «sich zurecht finden») wurde bereits Anfang der fünfziger Jahre der Kampf angesagt. Anlässlich des 130. Geburtstags und 70. Todestags des von ihr zum Heros stilisierten Karl Marx rief die SED-Führung ein Jubiläumsjahr aus: Die Humboldt-Universität avancierte 1953 zum realsozialistischen Erinnerungsort parteilicher Orientierung. Die Büste des Begründers der «wissenschaftlichen Weltanschauung» wurde vor dem Senatssaal aufgestellt und am Treppenaufgang Marx' berühmt-berüchtigte «11. These» angebracht – in der von Friedrich Engels redigierten Fassung. Dessen sprachliche Zuspitzung durch das Wort «aber» hatte Konsequenzen: nämlich die systematische Einschränkung freien Denkens.

### 3. Mit Romano Guardini

«Nach vierzig Jahren verordneter Sprachlosigkeit konnte sich eine christliche Studentengemeinde wieder zu Wort melden, um jenen Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden neu zu beleben, der, lange Zeit unterbrochen, einst von katholischer Seite durch Romano Guardini [...] initiiert worden war», heißt es im Vorwort zu dem Sammelband *Umstrittene Menschenwürde*<sup>10</sup>. Seine Entstehung nach zwei Jahren intensiver universitärer Präsenz (Podiumsdiskussionen, Vorträge, Informationsveranstaltungen) markiert den (Wieder-)Einzug katholischer Christen in die zentrale Berliner Universität. Er geht auf den «Ersten Studientag der Katholischen Studentengemeinde» zurück – der Keimzelle für die 1989ff von der Katholischen Studentengemeinde begründeten Guardini-Lectures. Die dreitägige Veranstaltung fand 1991 im Senatssaal, also direkt im Umkreis zur Marx-These,

statt; sie nahm die kurz danach einsetzende Diskussion über den pompösen Schriftzug vorweg.<sup>11</sup>

Franz-Xaver Kaufmann hat in seinen Guardini-Lectures 2000 für eine Art von «schöpferischer Ratlosigkeit» plädiert. Denn dies «wäre keine ungünstige Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit einer unsicheren, offenen Zukunft».<sup>12</sup> Wo existiert ein Platz, der besser dafür geeignet wäre, die Herausforderungen von Religionskritik, Agnostizismus und Atheismus anzunehmen, als die Humboldt-Universität? Wo lässt sich in lebendiger Weise mit Nicht-Glaubenden diskutieren und über den «Unglauben» nachdenken? Guardini ist es zwischen 1923–1939 am Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung mit beispielhafter Sensibilität gelungen, das Sehen neu einzuüben und theologisch-philosophische Veränderungen vom Rand der «Glaubensszene» her wahrzunehmen und für eine anthropologisch zentrierte Glaubenstheorie fruchtbar zu machen.<sup>13</sup> Exemplarisch für eine katholische Minderheitenkirche, die sich nicht ins intellektuelle Ghetto abdrängen ließ, erscheint der Aufbruch der KSG aus dem Ostteil der geteilten Hauptstadt, um gegen Widerstände einen vergessenen *Erinnerungsort des Christentums* wiederzubeleben.

Soll der Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung die an ihn gestellten Erwartungen erfüllen – nämlich als Berliner Laboratorium zu wirken –, hat er an die Tradition von 1923ff anzuknüpfen, muss jedoch die Freiheitsrevolution von 1989ff mit zu seinem Fundament nehmen. Er kann daher – wie derzeit leider in vielen katholischen Bildungseinrichtungen der Hauptstadt – auf ostdeutsche Expertise keineswegs verzichten.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. Thomas BROSE, *Glaube, Macht und Mauerfälle. Von der friedlichen Revolution ins Neuland*, Würzburg 2009.

<sup>2</sup> Friedrich NIETZSCHE, *Die fröhliche Wissenschaft*, in: *Kritische Studienausgabe (KSA)*, 15 Bde., hrsg. v. Giorgio COLLI u.azzino MONTINARI, München – Berlin – New York 1980, Bd. III, 3. Buch 125, 481.

<sup>3</sup> Alfred DÖBLIN, *Berlin Alexanderplatz*, 37. Aufl., München 1998, 7.

<sup>4</sup> Alfred DÖBLIN, *Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis*, Leipzig 1983, 161.

<sup>5</sup> Bertolt BRECHT, *Die Gedichte*, Frankfurt/M. 2000, 116.

<sup>6</sup> DÖBLIN, *Schicksalsreise*, (s. Anm. 4), 126.

<sup>7</sup> BRECHT, *Gedichte* (s. Anm. 5), 96f.

<sup>8</sup> Bertolt BRECHT, *Arbeitsjournal*, Berlin und Weimar 1977, Eintragung vom 14.8.1943, 339.

<sup>9</sup> Bertolt BRECHT, *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, 30 Bde., Berlin und Weimar – Frankfurt/M., Bd. 15 (*Gedichte* 5), 91f.

<sup>10</sup> Thomas BROSE – Matthias LUTZ-BACHMANN (Hg.), *Umstrittene Menschenwürde. Beiträge zur ethischen Debatte der Gegenwart*, Berlin 1994, Vorwort, 8.



<sup>11</sup> Die «11.These» wurde unter Denkmalschutz gestellt, jedoch mit einem kritischen Kommentar versehen. Vgl. Volker GERHARDT (Hg.), *Eine angeschlagene These. Die 11. Feuerbach-These im Foyer der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin 1996.

<sup>12</sup> Franz-Xaver KAUFMANN, *Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg 2000, 144.

<sup>13</sup> Vgl. zur Bedeutung Romano Guardinis für einen «Berliner Ansatz» Thomas BROSE, *Kein Himmel über Berlin? Glauben in der Metropole*, Kevelaer 2014.